

CULTURE-TOPIA

Angstlachen

Das Bedrohende, Böse erzeugt gemeinhin Angst. Die Angst ist die Erfahrung der Möglichkeit der existenziellen Zerstörung, des totalen Nichts, der absoluten Leere, dem Tod. Lachen ist dagegen Souveränität gegenüber dieser Möglichkeit. Das Lachen macht dadurch das mögliche totale Nichts nichtig. Aber wie kommt man zu dieser Souveränität? Wie soll sich der, der anders ist, so zur Angst ins Verhältnis setzen, dass ihn sein Anderssein nicht zusätzlich ängstigt und die Angst potenziert?

Ein klassischer Erzähler der italienischen Renaissance, Boccaccio, ist mit einem Werk berühmt geworden, dem Decamerone, in dem 10 Menschen auf der Flucht vor der Pest in 10 Tagen einander derb-ergötzliche Geschichten erzählen. Wir finden hier eine Konstellation gestaltet, die das Verhältnis des neuzeitlichen Menschen zu existentiellen Bedrohungen treffend erfasst: Eine Solidargemeinschaft der Angst bewältigt die Angst, indem sie ihrer Souveränität über erfahrenes Leben innewird. Angesichts des großen Bereiches des gemeinsam Erfahrenen, über das man sich ohne Anstrengung und Zweifel lachend oder lächelnd erheben kann, relativiert sich die äußere Bedrohung in ihrer Bedeutsamkeit: Die Angst schwindet. Dieser Rekurs auf Erfahrenes, dessen man mächtig ist, hebt unsere neuzeitliche Bewältigung von Angst von der früherer Kulturstufen ab. Wer für Sparta in den Krieg zog, ging wenig geschützten Leibes, und der germanische Spielmann der nordischen Überlieferung spielt in der Schlangengrube Harfe. Der vormoderne Mensch lacht über die Angst, aber er lacht imperativisch; er verlacht, überspielt die Angst, die Lösung seiner Angst ist erst der Tod. Der moderne Mensch lacht neben der Angst. Er erkennt die Angst an, er lacht über anderes, über erfahrenes und gelebtes Leben, er lacht in der Distanz, er lacht ironisch: Ja, es könnte bedrohlich werden, aber es könnte auch ganz „lustig“, ganz anders werden. Er erlöst sich von der Todesangst schon im Leben. Ihm gerät die Angst sogar des öfteren zu eine die Langeweile der Zivilisiertheit wenn auch bedrohlichen, ja des öfteren brutalen, so doch auch auflockernden Heiterkeit. Wirklich ernst scheint es ihm mit der Gefahr nicht zu sein, eher steht er ihr distanzier-ironisch, wenn nicht gar zynisch-lächelnd als kalkulierbares Risiko gegenüber, gegen das man sich ja versichern kann. Die die mit anderen geteilte lachende, heiter-ironische Erhebung über das Erfahrene lehrt ihn aber die Erhebung über das Erfahrbare, eine distanzierende Selbsterhebung im gemeinschaftlichen Lachen. Die Lachgemeinde befreit die Angstgemeinschaft. Lachen kann also zu Selbstbewusstsein und Souveränität verhelfen. Es macht die Gefahr kleiner und das Ich selbst in der Lachgemeinde größer. Das Lachen kann also souveräne Gemeinschaftlichkeit schaffen, es kann

Geselligkeit schaffen, aber es kann auch ausschließen, ungesellig sein. Das zeigt sich im Lächeln über jemanden und im Lächerlich machen von jemandem. Beide sind ambivalent und es kann den, der anders ist, in die Flucht treiben, aus der Gemeinschaft ausschließen. Der Ausgelachte wird dann die Lachenden nicht mehr sympathisch-gesellig finden, sondern eher unsympathisch-ungesellig, seine Zuneigung könnte dann in Abneigung, ja in Hass umschlagen. Und dann ist es mit dem Lachen vorbei, dann wird es bedrohlich ernst.

Aber Lächerlichkeit, Lachen, Ironie haben auch wesentlich Positives an sich. Sie machen die Großen klein, die Schwachen stark, zeigen den Dummen in seiner Schlaueit, den Moralisten in seiner Amoralität, den Mächtigen in seiner Ohnmacht. Dieser verkehrende Effekt lässt sich aber wiederum instrumentalisieren: Lächerlichmachen wird zum Mittel der aggressiven Selbstbehauptung. Jemanden in seiner Lächerlichkeit zu zeigen bedeutet, die eigene Schlagfertigkeit mit Spott und Witz zu gebrauchen. Das Lachen über Lächerlichkeit ist eine Form der Artikulation, die dreinschlägt. Als Resultat des alltäglichen Schlagabtausches, genannt Leben, erscheint dies Lachen oft als wertendes Lächeln: als Lächeln des Siegers, der auch nach dem Kampf die Zähne zeigt – damit ihn seine restlichen Gegner auch weiterhin fürchten. In diesem (nicht lächerlichen) Schlagabtausch des Lächerlichmachens wird jeweils versucht, den anderen zu verkleinern, zu entwerten, zu verletzen, zu schwächen, zu vernichten; kurz: als nichtig in irgendeiner Weise zu zeigen. Im Versuch, einander lächerlich zu machen, wird das Lachen gleichzeitig präventiv gebraucht, um jemandem Schwäche einzupflanzen, ihm zu suggerieren, er sei der Unterlegene, der nicht ernst zu Nehmende und man selbst ist der ernstzunehmende Überlegene. Das Lachen kann also beides sein: Ausdruck von Bedrohung und Mittel der Befreiung von einem Druck oder einer Gefährdung. In dem Lachen z.B. über das Missgeschick anderer steht neben dem Gefühl der Sicherheit vielfach die Angst, die man zu beschwichtigen sucht, es könne einem selbst so ergehen; das Lachen dient auch der Abwehr einer Gefährdung, was sich an den meisten nahezu dramatisch ernst gemeinten jüdischen Witzen zeigt, die doch immer Ausdruck einer Gemeinschaft sind, die sich allzuoft mit Vernichtung und Tod konfrontiert sah und mit Witzen (vor allem über sich selbst) Souveränität gegenüber den existentiellen Bedrohungen in oft auswegloser Situation gewinnen wollte.

Lächerlichkeit aber als Kampf um Anerkennung durch Verlachen des Anderen, Lächerlichmachen ist nicht das naive freundliche, freundschaftliche Lachen, sondern ein oft aggressiv-höflich benutztes Mittel der Selbstbehauptung auf Kosten des anderen – also Ausgrenzung des Anderen. Der Andere wird als Feind, als Gegner, als eine Gefahr dargestellt, und es scheint nötig, die eigene Überlegenheit zurückzugewinnen, indem man im Verlachen feind-selig wird. Dieses Verlachen ist freilich keine sanfte Gewalt, die Töten vermeidet, im Gegenteil: Es provoziert sogar oft physische und psychische Gewalt. Zumindest aber wirkt es tötend, wenn es zum Gelächter einer Gesellschaft

(daher kommt „Gesellschaft“) von vermeintlichen Siegern über den unterlegenen Anderen wird. Dieses Lachen ist zugleich soziale Züchtigung durch Selbstwertzertrümmerung des Anderen; das danebenstehende, mitsiegende Publikum ist erbarmungslos. Im Lächerlichmachen fungiert das Lachen als Technik der moralischen und sozialen Bestrafung, die sich als sanfte Gewalt der Nichtanerkennung, der Verachtung und höflichen Diffamierung darstellt. Das Lächerliche wird dann das zu Verachtende. Es ist nur folgerichtig, dass für ein Lachen, das sich aus der Angst vor dem Anderen speist, also für das Lächerlichmachen, eine Stimmung benachbart ist, durch welches das entängstigende und unernste befreiende Lachen verloren wird: der Hass. Natürlich ist Verlachen, Verspotten – bei aller Sympathie – eine Art freundlicher, ja eventuell freundschaftlicher, aber auch boshafter Schadenfreude. Wer den Spötter als Freund hat, der muss sich keine Feinde suchen. Dieses Moment jeglichen Spottens wird aber im hassenden Lachen dominant. Die andere Kultur ist, und das ist ihr Problem, nicht außerhalb der Kultur: Es bleibt deshalb eine ständige, unmittelbar überlebensnotwendige Aufgabe der Hermeneutik des Anderen, auszudifferenzieren, wann das Lachen über die Eigenarten des Anderen ein fröhliches Ur- und Weltgelächter ist, in das die Anderen mit einstimmen, und wann es sich zum Präventivschlag weitet, in dem das Program sich latent ankündigt.

Aber schon Nietzsche bemerkte bekanntlich, dass die „tief Verwundeten“, das souveräne, „olympische Lachen“ nötig haben, um zu überleben angesichts der Lebensgefährdungen. Man hat eben nur, was man nötig hat. Von dorthier gesehen ist es nur billig zu bemerken, dass das unglücklichste und melancholischste Tier, der Mensch, auch das heiterste ist. Wir erfinden das Lachen für uns als eine Existenzform, um mit dem erfahrenen und erfahrbaren Leid fertig zu werden. Aber durch diese Erfindung definiert sich der Mensch nicht nur als Tier, das lachen kann, sondern auch als Tier, das lachen macht – über andere, über anderes, über sich.